

# Heiraten im Ammerland: 80 Reichstaler, ein Pferd, zwei Kühe ...

Von Christoph Reinders-Düselder und Ernst Hinrichs

Dieser Beitrag fasst einige Ergebnisse eines interdisziplinär angelegten Forschungsvorhabens zwischen historischer Volkskunde und Geschichtswissenschaft zusammen. Der ehemalige Leiter des Cloppenburgers Museumsdorfes, Prof. Dr. Helmut Ottenjann, war an die Oldenburger Historiker herangetreten, mit historisch-demographischen Methoden das Heiratsverhalten zwischen 1650 und 1850 im Oldenburger Ammerland zu beleuchten. Es sollte überprüft werden, ob seinem erstaunlichen Befund aus der umfangreichen Dokumentation historischer „Brautwagenmöbel“, die mehr oder weniger über Generationen unverändert blieben, ähnlich signifikante Indikatoren zum Heiratsverhalten entsprechen.

This article summarizes some of the results of an interdisciplinary research project joining historical anthropology and history. The former director of the rural history museum at Cloppenburg, Prof. Dr. Helmut Ottenjann, asked the historians at the University of Oldenburg to study marriage behavior in the area directly west of Oldenburg (Ammerland) with historical demographic methods to find out whether his own discovery, that bridal carriage furnishings had remained virtually unchanged for generations, was paralleled by similarly significant factors in marriage behavior.



Heiratschancen abhängig von Grundbesitz und Mitgift: Bauernhochzeit von Pieter Bruegel dem Älteren (16. Jahrhundert).

Am 6. Oktober 1703 trafen sich im Hause des Pfarrers zu Westerstede der „ehrbare Junge Geselle“ Johann Oltmanns aus der Bauerschaft Halstrup und die „Ehr- und Tugend-same“ Gebke Ulcken aus dem benachbarten Hollwege, um „mit vorgehabtem reiffen Rath beiderseits Freundschaft“ eine „christliche Ehe“ zu beschließen. Im weiteren Verlauf dieser Zusammenkunft wurde zunächst vereinbart, dass die Braut neben dem „unsträflichen Brautwagen“ 80 Reichstaler an Geld, ein Pferd, zwei Kühe und ein paar Stiere sowie „anderthalb Scheffel Saat Landes, selbiges drey Jahr lang zu gebrauchen“, in die verabredete Ehe als Mitgift einbringen sollte. Darüber hinaus berichtet diese Quelle von Regelungen, die bei eintretenden Sterbefällen eingehalten werden sollten. Im gleichen Jahr wurde am 28. Dezember in Howiek ein solcher Ehevertrag geschlossen. Doch hier lebten noch die Eltern der Braut, der das „Halberbe“ zufiel. Zwar wollten die Eltern „den Bräutigam an seinem Hochzeitstage als einen Sohn auff und annehmen (...), doch mit der Condition, daß Sie die Regierung lebenslang behalten wollen, und die angehende junge Eheleute Ihnen gebührender maßen begegnen sollen“. Ähnliche

Bedingungen wurden vereinbart, als am 7. September 1722 in der gleichen Bauerschaft zwischen Gerdt Diercks und Anna Gerdts „mit guten Rathe und consens der noch lebenden Eltern und Freunden ein Christl. Eheverlöbniß unter dem gegebenen Jawort und Traupfennig gestiftet“ wurde.

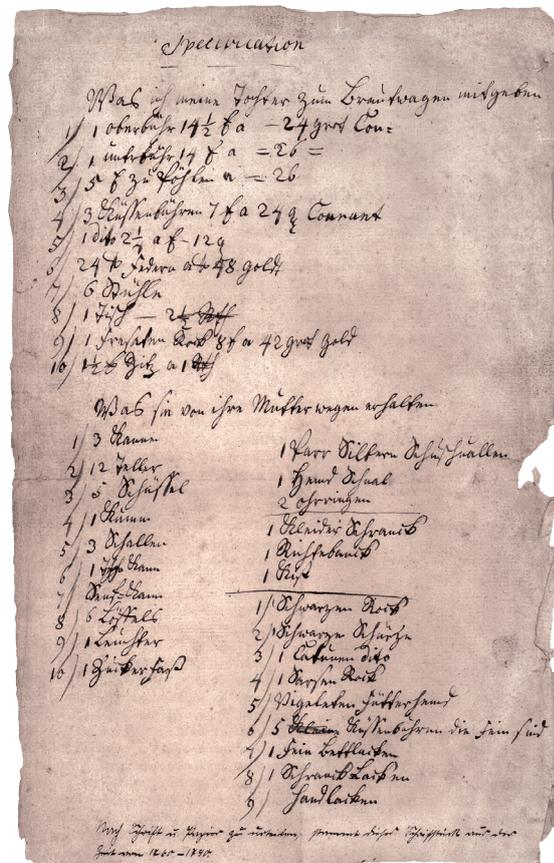
Aus dem Kirchspiel Westerstede liegen zahlreiche Quellen dieser Art seit dem 17. Jahrhundert vor, und sie alle bezeugen, dass zwischen Heiratskontrakten und Testamenten, zwischen Mitgift und Erbe enge Beziehungen bestanden. Mit dem Instrument der Eheverträge wurde für die das Haus verlassenden Söhne und Töchter bzw. die ins Haus kommenden Gattinnen und Schwiegersöhne Vorsorge getroffen. Die Eltern waren zumeist sorgsam darauf bedacht, ihre Altersversorgung bei der Hofübergabe vertraglich zu sichern, wohl in erster Linie deshalb, weil sich zu diesem Zeitpunkt zwei einander widersprechende Interessen gegenüberstanden: Einerseits mussten die Eltern einen bestimmten Anteil ihres Besitzes abtreten oder abzugeben versprechen, um ihrem Kind eine standesgemäße Heirat zu ermöglichen. Und es konnte durchaus erforderlich sein, dass sie die Haushaltsführung

überhaupt abtreten mussten. Andererseits stellte die „prämortale Besitzübertragung“ das Auskommen der älteren Generation unmittelbar in Frage, und es überrascht daher nicht, wenn die verwitwete Mutter einer Braut u.a. darauf bestand, dass sie „lebenslang (...) mit Speise und Trank im Hause Nothdürftig Verpfleget, und auff kein Ahrt fürsetzlich betrübet werde.“

Heiraten war – wollte man in den Besitz eines bäuerlichen Hofes gelangen oder einen von den Eltern übernommenen Bauernhof erhalten – eine unabdingbare Voraussetzung. Ein bäuerlicher Haushalt ohne Bauer oder Bäuerin ist als Regelfall undenkbar, beide Positionen mussten stets besetzt sein. In einer Ökonomie, deren wesentliches Charakteristikum der Besitz und die sachgerechte Bearbeitung von Grund und Boden war, leiteten sich die Heiratschancen von Männern und Frauen in erster Linie aus dem elterlichen und zu ererbenden Grundbesitz, aus der persönlichen Arbeitsfähigkeit und der Mitgift ab. Auch dies bezeugen die überlieferten Eheverträge - und mehr noch: Die bäuerliche Partnerwahl war keine persönliche Angelegenheit. Im Gegenteil, sie berührte das „ganze Haus“, betraf Eltern, Geschwister und auch das Gesinde. Wenn deswegen die Wahl des Ehepartners aus dem kollektiven Interesse der Hausgemeinschaft mitbestimmt wurde, so geschah das durch verschiedene Formen der Eheanbahnung. In den Eheverträgen begegnet uns die Vorbereitung von Eheschließungen durch Eltern und Verwandte. Im Vordergrund ihrer Bemühungen stand gewiss die Suche nach einem wirtschaftlich passenden Partner, und es dürfte im bäuerlichen Milieu - ähnlich wie im adeligen - die Regel gewesen sein, dass einer Eheschließung ein Handel vorausging.

### Über 5.000 Ehen in 200 Jahren

Die überlieferten Eheverträge sind zweifellos ausgezeichnete Quellen mit hohem Aussagewert für Fragen nach bäuerlichen Heiratsstrategien in vorindustrieller Zeit. Doch beschränken sie sich weitgehend auf die grundbesitzenden Schichten und sind selbst hier bei weitem nicht in jedem Fall erhalten oder zugänglich. Um darüber hinaus Aufschluss zu gewinnen über Umfang und Entwicklung der Heiraten, über saisonale Strukturen, regionale und soziale Heiratskreise, bedarf es vor allem einer quantifizierenden Auswertung der Heiratsregister unter Berücksichtigung aller geschlossenen Ehen. Seit dem Jahr 1639 sind die Heiratsregister



Heiratsstrategien in vorindustrieller Zeit: „Specivication“ eines Ehevertrages.

des Kirchspiels Westerstede überliefert. Demnach wurden hier zwischen 1639 und 1849 insgesamt 5.450 Ehen geschlossen, d.h. es heirateten durchschnittlich pro Jahr 28 Paare. Im 17. Jahrhundert aber waren es nur 15 Ehen, zwischen 1700 und 1749 schon 26, bis 1799 dann 29 und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schließlich 37 pro Jahr. Das spiegelte die deutliche Zunahme der Bevölkerung wider. 1662 lebten im Kirchspiel Westerstede 2.273 Menschen, ungefähr einhundert Jahre später, 1769, waren es 3.472, 1837 5.107 und 1855 schließlich 5.888. Westerstede während des gesamten Untersuchungszeitraumes das größte Kirchspiel des Ammerlandes. Der Aufstieg Westerstedes zum wirtschaftlichen Zentrum des Ammerlandes indes begann etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als eine von Burgförde über Moorburg durch das Lengener Moor nach Westen führende Straße 1741 fertiggestellt und somit die Handelsverbindung dieser Region mit Ostfriesland enger wurde. Darüber hinaus blieb Westerstede nun Anschluss an einen Fernhandelsweg erhalten. Die zunehmende wirtschaftliche Bedeutung Westerstedes zeigte sich sehr bald, als dem Ort im Jahre 1785 zu den bereits bestehenden

Jahrmärkten zwei weitere „Vieh-, Pferde- und Krammärkte“ bewilligt wurden. Die Zahl der Gewerbetreibenden, Handwerker und Kaufleute begann während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutlich anzusteigen, die Landwirtschaft zeigte unverkennbare Spuren der Kommerzialisierung.

Vor allem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stieg die Zahl der geschlossenen Ehen im Kirchspiel Westerstede. Die Entwicklung verlangsamte sich anschließend, und in unserem letzten Beobachtungszeitraum hatte sich die Zahl der Eheschließungen pro Jahr gegenüber dem 17. Jahrhundert etwas mehr als verdoppelt. Im Großen und Ganzen verlief also die quantitative Entwicklung der Heiraten ungefähr parallel zum Bevölkerungswachstum.

### Ammerländer blieben unter sich

Woher kamen nun die Brautleute, die im Kirchspiel Westerstede heirateten? Von den 4.565 heiratenden Männern, deren Herkunft uns bekannt ist, kamen 4.112 aus den 16 verschiedenen Bauerschaften des weitläufigen Kirchspiels selbst. Nur zehn Prozent aller zu-

künftigen Westersteder Ehemänner stammten von außerhalb und von diesen wiederum mehr als jeder zweite aus den benachbarten Kirchspielen des Ammerlandes. Die verbleibenden 177 heiratswilligen Männer waren mit 131 ganz überwiegend in den übrigen oldenburgischen Regionen zu Hause. Die meisten von ihnen – immerhin 59 und damit nahezu die Hälfte – entstammten der unmittelbar im Norden benachbarten Friesischen Wehde. Nur 46 „Ausländer“ fanden den Weg zum Westersteder Traualtar.

Ähnliche Werte sind bei der Herkunft der heiratenden Frauen anzutreffen: 85 Prozent kamen aus den Westersteder Bauerschaften, etwa 10 Prozent aus den umliegenden Kirchspielen des Ammerlandes, weitere 3 Prozent heirateten aus den übrigen oldenburgischen Landesteilen nach Westerstede und mit 49 stammte – wie bei den Männern – nur 1 Prozent aus dem „Ausland.“ Diesen erstaunlich hohen Werten lokaler Endogamie war eine mehr oder minder ungebrochene Kontinuität eigen. Die Bevölkerung des Kirchspiels Westerstede blieb offensichtlich über den gesamten Zeitraum weitgehend unter sich, auch hier waren „Stand und Nachbarschaft (...) die auffallenden Faktoren“ bäuerlichen Heiratsverhaltens.

Über die Gründe dieses Heiratsverhaltens lassen sich einige Vermutungen anstellen: Eine so wichtige Sache wie die Heirat wurde nicht individuell, sondern mit der Familie im „ganzen Haus“ entschieden. Dabei stützte sich der elterliche Einfluss offenbar auch auf Kenntnisse über die Verhältnisse in den anderen, benachbarten Familien und damit über denkbare Heiratspartner; ein Wissen, das die Partnerfindung erleichtern oder auch in bestimmte Bahnen drängen mochte. Denn im lokalen Heiratskreis spiegelt sich gleichsam der alltägliche lokale Verkehrskreis. Und die Behauptung ist wohl nicht übertrieben, dass dieser zu einer Art Eheanbahnungsinstitution wurde, deren Bedeutung geradezu sprichwörtlichen Niederschlag gefunden hat: „Kauf des Nachbars Kuh, dann weist du, was du kriegst.“

Ein Blick auf andere Regionen aber zeigt, dass die Zuwanderungsraten in Westerstede aus Anlass einer Heirat extrem gering waren: Im benachbarten Kirchspiel Wardenburg kamen zwischen 1759 und 1776 immerhin mehr als 20 Prozent der Heiratspartner von außerhalb, seit dem letzten Jahrzehnt des 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts sogar mehr als 30 Prozent. Und im Wesermarschkirchspiel Altenesch bewegten sich diese Werte mit 57 bzw. 63 Prozent auf unvergleichbar hohem Niveau.



Erlebte in 200 Jahren nur wenig Veränderungen: der Veltürenschrank als Bestandteil der Mitgift.

Auch in den Kirchspielen der Butjadinger Küstenmarsch fanden wesentlich mehr Eheschließungen mit Partnern von außerhalb statt als im ammerländischen Westerstede. Westfälische Beispiele bezeugen ebenfalls höhere Werte, so dass Westerstede gewissermaßen ein Profil im Heiratsverhalten ausbildete, wie es in etwa auch im Osnabrücker Artland oder in einigen untersuchten südoldenburgischen Gegenden anzutreffen war.

Gewiss war die Landwirtschaft des Ammerlandes bei weitem nicht so arbeitsintensiv wie jene der marktorientierten Küstenmarsch, deren Arbeitskräftebedarf weit höher lag und auf zuwanderndes Gesinde angewiesen war. Neben der Landwirtschaft wurde zwar auch im Ammerland und insbesondere im Kirchspiel Westerstede auf vielerlei Weise gewerblich produziert – so in der hausindustriellen Garnspinnerei und Weberei, so auch im Handwerk und in der vielfältigen familienwirtschaftlichen Industrieproduktion –, doch blieben diese Bereiche weitgehend der eigenen, im Gegensatz zu Küste und Weser aus sich selbst heraus wachsenden Bevölkerung vorbehalten. So waren weder Landwirtschaft noch Gewerbe in nennenswertem Umfang auf zuwandernde Knechte und Mägde, Saisonarbeiter und Tagelöhner angewiesen.

„Fremde“ mögen zudem von den unzugänglichen naturräumlichen Gegebenheiten des Ammerlandes ferngehalten worden sein. Im

Landschaftsbild dieser Geestregion dominiert das Moor. Zwar stellten die Moore zu keiner Zeit unüberwindliche Hindernisse für die Menschen dar, doch wirkten sie in ihrer riesigen Ausdehnung bis in das 19. Jahrhundert hinein als siedlungsfeindliche Barrieren, die den Landesausbau zunächst auf die leichter zugänglichen Böden beschränkten. Zwar ist zu bezweifeln, dass diese naturgeographischen Determinanten eine räumliche Abgeschlossenheit der Region als Ganzes zur Folge hatten, doch verhinderten die unwegsamen und weitläufigen Moore, dass die Region frühzeitig in einem größeren Siedlungsraum aufging und die Menschen ihre räumliche Zugehörigkeit auf übergreifende Räume ausrichteten.

Welche Heiratsbeziehungen bestanden nun zwischen den vielen Bauerschaften des Kirchspiels Westerstede? Geht man dieser Frage mit Blick darauf nach, woher die Frauen stammten, die die Männer aus bestimmten Bauerschaften heirateten, so macht eine entsprechende Auswertung der Heiratsregister sogleich deutlich, dass hier für die Partnerwahl der Männer die eigene Bauerschaft und damit die unmittelbare Nachbarschaft fast überall die größte Rolle spielte. Doch auch in dieser Hinsicht fallen die Werte für die bevölkerungsstarken und -schwachen Bauerschaften unterschiedlich aus: Je größer die Bauerschaft, um so höher der Anteil der Eheschließungen, bei denen beide Partner aus der gleichen

Bauerschaft stammten und umgekehrt. Größe und Weitläufigkeit des Kirchspiels waren ohne Frage weitere Faktoren für das hohe Ausmaß der lokalen Endogamie in Westerstede. Waren die Außenbeziehungen dieses Kirchspiels schon außerordentlich gering, so bestand zudem ein enger Zusammenhang zwischen der Größe der Bauerschaft und dem Grad der Mobilität innerhalb des Kirchspiels.

## Veränderungen zur Jahrhundertwende

Alle bisherigen Befunde zum Heiratsverhalten der Westersteder Bevölkerung scheinen auf den ersten Blick in die gleiche Richtung zu weisen: Es hat keine Veränderungen von grundlegender Bedeutung in dem hier beobachteten Zeitraum gegeben. Heiratshäufigkeit und Bevölkerungswachstum entsprachen sich auf ganz eindeutige Weise, die von naturräumlichen und ökonomischen Gegebenheiten stark eingeschränkte Mobilität begründete eine lokale Endogamie hohen Ausmaßes, die Verkehrskreise waren kirchspielbezogen, doch fand zwischen den zahlreichen Bauerschaften des weitläufigen Kirchspiels ein bisweilen reger Austausch statt. Und selbst hier bildeten sich enge Verkehrskreise zwischen einzelnen Bauerschaften von unterschiedlicher Struktur, eng korrespondierend mit der jeweiligen Größe und Lage im Kirchspiel.

Und dennoch: Am Wachstum der Bevölkerung nahmen nicht alle Bevölkerungsgruppen in gleicher Weise teil. Im Gegenteil: Während die Vollerwerbsstellen der Hausleute stagnierten, expandierten die „Köter- und Brinksitzerstellen“. Von hier gingen die Impulse für Bevölkerungswachstum und soziale Dynamik aus. Diese Entwicklung blieb nicht ohne soziale Auseinandersetzungen. Die zunehmende Ausbreitung dieser neuen, eine kümmerliche Landwirtschaft betreibenden Schicht wurde von den Alteingesessenen misstrauisch beobachtet, und nicht selten nahm deren Ablehnung handgreifliche Formen an. Sollten diese Kräfteverschiebungen im Sozialgefüge ohne Folgen für das Heiratsverhalten geblieben sein? Wenden wir uns abschließend dem saisonalen Heiratsverhalten zu.

Über den langen Zeitraum von 1650 bis 1799 begegnet uns – von einigen geringfügigen Abweichungen abgesehen – ein nahezu gleichbleibendes Profil. Es wurde ganz überwiegend im November geheiratet.

Mit dem beginnenden 19. Jahrhundert aber verändert sich dieses Bild auf drastische Weise: Plötzlich liegt das Maximum der Heiraten im

Frühjahr, vor allem im Mai. Diese Verschiebung deutet sich zwar schon im ausgehenden 18. Jahrhundert an, gewinnt nach der Jahrhundertwende aber erst deutliche Konturen.

Die Entscheidung, in welchem Monat geheiratet wurde, war von ganz unterschiedlichen Gründen abhängig: Geschriebene und ungeschriebene religiös-kirchliche Gesetze und Bräuche spielten eine Rolle, wirtschaftlich-berufliche Zwänge mögen wirksam und administrative Verordnungen erlassen worden sein. Dass solch deutliche, bislang nicht vorgefundene Veränderungen im saisonalen Heiratsverhalten aber durch einen übergreifenden Wandel hervorgerufen sein müssen, steht außer Frage, und ein Zusammenhang mit den stattgefundenen Vorgängen der sozialen Differenzierung liegt nahe. Offenbar begann sich die nunmehr anders zusammengesetzte Bevölkerung mit dem beginnenden 19. Jahrhundert aus bäuerlich tradierten Rhythmen zu lösen.

## Nebenerwerb in der Industrie

Die ländliche Gesellschaft des beginnenden 19. Jahrhunderts war in dieser Hinsicht nicht mehr die von 1750. Die dynamische Zunahme von Brinksitzern (Kleinstbauern) und kleinen Kötern vor allem seit der Mitte des 18. Jahrhunderts machte es für weite Bevölkerungsgruppen notwendig, auf Erwerbsbereiche neben der Landwirtschaft auszuweichen. Sie fanden ihr Brot zunehmend in der Spinnerei, im Handwerk und den vielfältigen „industriösen Anlagen“, entfernten sich damit aber auch ein gutes Stück von den ehemals so gleichbleibend eintönigen, jahreszeitlich bedingten Rhythmen. Wenn sich die saisonale Verteilung der Heiraten mit dem beginnenden 19. Jahrhundert so auffallend veränderte, so war diese Verschiebung wohl auch Ausdruck der sozialen Differenzierungsvorgänge, die im ammerländischen Westerstede die klein- und mittelbäuerliche Schicht erstarken ließ, deren Existenz neben der kleinen, aber häufig nicht ausreichenden Landwirtschaft eine zusätzliche Basis in gewerblich-hausindustriellen Erwerbsbereichen fand.

Heiraten in Westerstede blieb in dem hier beobachteten langen Zeitraum von der Mitte des 17. bis in das 19. Jahrhundert hinein vor allem eine Angelegenheit der Kirchspielbevölkerung selbst. „Fremde“ fanden keinen nennenswerten Zugang in diese Region. Gründe für das hohe Ausmaß lokaler Endogamie lagen auf ganz verschiedenen Ebenen, so in der demographischen Entwicklung mit dem bisweilen dynamischen Wachstum der Bevöl-

kerung; den weitläufigen, das Kirchspiel in alle Richtungen begrenzenden ausgedehnten Mooren, die auf natürliche Weise hemmend auf eine nach außen gerichtete Mobilität wirkten; in der Ökonomie dieser Region, da weder Landwirtschaft noch Handwerk und „Industrie“ in größerem Umfang Saisonarbeiter von außen anzogen; schließlich in der Weitläufigkeit des Kirchspiels selbst, die zwischen den zahlreichen Bauerschaften Verkehrskreise begründete, die sich vornehmlich an der Größe und Lage der einzelnen Siedlungen im Kirchspiel orientierten und eine kirchspielsinterne Mobilität der Bevölkerung freisetzten. Insofern mag dieses Heiratsverhalten ein Faktor für eine regionale Kulturausprägung gewesen sein, die sich in den Wohnformen ebenso niederschlug wie im Möbelbau, in der Kleidung und selbst in regionalspezifischen Mundarten. Möbel und Kleidung waren u.a. auch Gegenstände jenes „unsträflichen Brautwagens nach Kirchspiels Manier“, der uns in den Eheverträgen regelmäßig begegnete. Wenn die „Kirchspiels Gewohnheit“ mit dem beginnenden 19. Jahrhundert einem spürbaren Wandel unterlag, so traf sich dieser mit einem offensichtlich veränderten Heiratsverhalten, für das die saisonalen Heiratsstrukturen einen deutlichen Indikator abgeben.

## Die Autoren



Dr. Christoph Reinders-Düselder, Historiker und ehemals Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar, studierte und promovierte an der Universität Oldenburg. Er ist spezialisiert auf Regionalgeschichte der

frühen Neuzeit. Bevor er in den Schuldienst wechselte, war er auch an den Universitäten Bielefeld und Braunschweig sowie im Museumsdorf Cloppenburg tätig.



Prof. Dr. Ernst Hinrichs wurde 1974 an die Universität Oldenburg berufen und 2003 emeritiert. Nach achtjähriger Leitung des Georg-Eckardt-Instituts für Internationale Schulbuchforschung (1984 bis 1992) kehrte er an die Universität zurück und war u.a. Gründungsdirektor für das Institut für die Geschichte Preußens (Potsdam). Seine Arbeitsgebiete u.a.: Französische Geschichte des Ancien Regime, Aufklärungsforschung, Norddeutsche Regionalgeschichte.